

Sylvia Buchen
Maja S. Maier (Hrsg.)

Älterwerden neu denken

Interdisziplinäre Perspektiven
auf den demografischen
Wandel



ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE DISKURSSCHAFT DISKURSSCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT BERECHTIGKEIT STADT VERKEHR RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Sylvia Buchen · Maja S. Maier (Hrsg.)

Älterwerden neu denken

Sylvia Buchen
Maja S. Maier (Hrsg.)

Älterwerden neu denken

Interdisziplinäre Perspektiven
auf den demografischen
Wandel



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15772-6

Inhalt

Sylvia Buchen/Maja S. Maier

Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven
auf den demografischen Wandel.

Eine Einleitung 7

I Geschichte und Politik des Alterns

Cornelia Helfferich

Alles beim Alten? Wie der demografische Wandel
Lebenslaufmuster von Frauen und Männern morgen und
das Alter übermorgen beeinflusst.....

31

Gabriele Winker

Neoliberale Regulierung von Care Work und deren
demografische Mystifikationen

47

Heike Kahlert

Die Bedeutung der Hochschulen in der alternden Gesellschaft

63

Elisabeth Herrmann-Otto

Altersdiskurse und Altsein in historischer Vergangenheit:

Frühchristliche Altersmodelle in der römischen Antike.....

75

II Bildung und Altern

Sylvia Buchen

Bildung in der dritten Lebensphase zwischen ‚lebenslangem
Lernen‘ und Lernen loszulassen.....

95

Malte Brinkmann

Lernen, Verlernen und Umlernen im Alter

113

Bernd Steinhoff

Intergenerationelles Lernen. Zur Entwicklung einer

altersintegrativen Lernkultur

131

III Körper, Geschlecht und Biografiearbeit im Alter

Ursula Baumgardt/Ursa Krattiger

Das Altern im Spiegel weiblicher Selbstbildnisse 147

Nina Degele

Schöner Altern. Altershandeln zwischen Verdrängung,
Resonanzen und Solidaritäten 165

Vera Bamler

Sexualität in der dritten Lebensphase 181

Regine Gildemeister

Was wird aus der Geschlechterdifferenz im Alter?
Über die Angleichung von Lebensformen und das
Ringens um biografische Kontinuität 197

IV Leben und Wohnen im Alter

Maja S. Maier

Familien, Freundschaften, Netzwerke.
Zur Zukunft persönlicher Unterstützungsbeziehungen 219

Cornelia Kricheldorf

Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter. 237

Barbara Dieris/Franz Breuer

Aushandlung familiärer Besitz- und Kümmerverhältnisse
zwischen den Generationen 249

Interview mit Vertretern Volksbank Freiburg

„Redet ihr noch miteinander, oder habt ihr schon verteilt?“
Erbschafts- und Finanzplanung in einer alternden
Gesellschaft als Herausforderung für Banken 265

Guido Schmitt

Migration und Alter. Eine essayistische Skizze zur
italienischen ‚Gastarbeiter‘-Generation 275

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 287

Sylvia Buchen/Maja S. Maier

Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel

Im vorliegenden Band soll aus interdisziplinärer Perspektive der Frage nachgegangen werden, mit welchen Konzepten und (politischen) Strategien in unserer Gegenwartsgesellschaft auf den demografischen Wandel reagiert wird, d.h. auf das historische Phänomen einer sinkenden Geburtenrate bei steigender Lebenserwartung. Der sich verändernde Altersaufbau der Bevölkerung – von der Pyramide über die Zwiebel bis hin zum Pilz – ist an Modernisierungsprozesse in hochentwickelten Industriegesellschaften gebunden und tritt demzufolge weltweit auf. Mit diesem Band ist beabsichtigt, weder die Krisen- und Katastrophenrhetorik über eine ‚schrumpfende‘ und ‚alternde‘ Gesellschaft fortzuschreiben, noch die Probleme einer älter werdenden Gesellschaft zu verleugnen, wie körperlich fit, geistig rege und ‚beschäftigungsfähig‘ ältere Generationen heute zum Teil auch sein mögen. Da der Anteil von Frauen an Care Work – verglichen mit Männern – ungleich höher ist und Frauen sehr viel mehr von Altersarmut betroffen sind und in Zukunft angesichts diskontinuierlicher Erwerbsbiografien betroffen sein werden, soll im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel die Kategorie Geschlecht besondere Aufmerksamkeit erfahren. Unser Buch beansprucht, den Themenkomplex „demografischer Wandel“ zu entdramatisieren, indem aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen (Geschichte, Sozial- und Kulturwissenschaften, Psychologie, Volkswirtschaft u.a.) die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse einer kritischen Analyse unterzogen, aber auch Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie es gelingen kann, Älterwerden in unserer Gesellschaft „neu (zu) denken“. In diesem Zusammenhang ist zweifelsfrei positiv zu bewerten, dass mittlerweile in den Massenmedien – mit wenigen Ausnahmen – ein relativ differenziertes Bild über die Chancen und Probleme des Älterwerdens gezeichnet wird, was sich u.a. in den von der ARD und den dritten Programmen ausgestrahlten vielfältigen Sendungen zum Älterwerden im Rahmen des einwöchigen Themenschwerpunkts „„Mehr Zeit zu leben“: Chancen einer alternden Gesellschaft“ (21.-27.04.2008) manifestierte. Inwieweit der demografische Wandel hierbei Gestaltungschancen des Alters erhöht oder Probleme verschärft, war auch das Thema einer der Herausgabe dieses Bandes vorausgegangenen interdisziplinären Veranstaltungsreihe zum Thema „„Demografischer Wandel als Chance? Älterwerden gestalten“.“¹

1 Beteiligt an der Freiburger Veranstaltungsreihe (14. November 2007 bis 5. März 2008) waren neben der Pädagogischen Hochschule Freiburg die Evangelische Fachhochschule Freiburg, die

Zum Problem der Demografisierung sozialer Probleme

Insgesamt ist festzustellen, dass das Thema demografischer Wandel zur Zeit Konjunktur hat und von Fachleuten aus Wissenschaft, Politik und Praxis durchaus kontrovers diskutiert wird. Dies betrifft sowohl die unterschiedlichen Einschätzungen der Lebenssituationen alter(nder) Menschen als auch den Umgang mit dem demografischen Wandel: So wird einerseits von Altbundespräsident Roman Herzog – in Übereinstimmung mit einzelnen jung-dynamischen Politikern und Interessensvertretern der Wirtschaft – vor dem Hintergrund der außerplanmäßigen Rentenerhöhung durch die Bundesregierung vor einer „Rentnerdemokratie“ gewarnt, durch die (langfristig) die Jungen ausgeplündert würden. Andererseits warnen Sozialverbände, Gewerkschaften und Politik vor dem Hintergrund neuer statistischer Daten vor Altersarmut, die zukünftigen Rentner(innen)-Generationen, insbesondere in den neuen Bundesländern und hier insbesondere Frauen, kein existenzsicherndes Einkommen mehr garantieren. Mit einer Krisenrhetorik, die den Zusammenbruch der sozialen Sicherungssysteme und – damit verbunden – den Zusammenbruch der Grundlage sozialstaatlicher Prinzipien heraufbeschwört, und zugleich vor der einseitigen Interessenspolitik der Rentner (Rentner-Lobbyismus) warnt, wird die zweifelsfrei brennende soziale Frage nach der zukünftigen Verteilung des erwirtschafteten gesellschaftlichen Wohlstands in einen ‚Generationenkonflikt‘ umgedeutet. Das heißt, eine größer werdende Kluft zwischen Armut und Reichtum wird ‚demografisiert‘ (vgl. Butterwege 2006, Winker i.d.B.). In der Tat birgt die Demografisierung (wie etwa auch die Ethnisierung) gesellschaftlicher Probleme sozialen Sprengstoff in sich, weshalb der ehemalige Bundespräsident nicht von ungefähr von verschiedener Seite heftige Kritik erntete (vgl. der Präsident der Volkssolidarität, Gunnar Winkler, der von ‚geistiger Brandstiftung‘ sprach: Badische Zeitung, 12.04.2008).

Eine zentrale, eng mit bildungspolitischen Konzepten verknüpfte arbeitsmarktpolitische Strategie, dem demografischen Wandel zu begegnen, besteht in der Entdeckung älterer Menschen als Humankapitalressource. So besteht ein direkter Zusammenhang zwischen der Erhöhung der Lebensarbeitszeit auf 67 Jahre und dem Ausbau betrieblicher Weiterbildung sowie nachberuflicher Qualifizierungsprogramme: Erst durch die entsprechenden Fort- und Weiterbildungsangebote wird – nicht zuletzt angesichts ständiger technologischer Innovationen – die Beschäftigungsfähigkeit („employability“) auch älterer Arbeitnehmer(innen) sichergestellt. Die längere Integration älterer Menschen in den Arbeitsprozess hat also die Funk-

tion, Lücken, die durch den Geburtenrückgang entstehen, zu schließen. Der Begriff und die Konzepte ‚Lebenslanges Lernen‘ liefern die ideologische Begründung für die Notwendigkeit, sich lebenslanglich ‚fit-for-the-job‘ zu halten: Integration in den Arbeitsmarkt bedeutet, wie prekär das Arbeitsverhältnis auch sein mag, gesellschaftliche Teilhabe. Demzufolge kommen neuere Konzepte ‚Lebenslanges Lernen‘ wie z.B. die ‚Learning Communities‘ auch in einer zivilgesellschaftlichen Fortschrittsrhetorik daher (‚active citizenship‘, ‚inclusive society‘, ‚employability‘ etc.) (vgl. Buchen i.d.B.). Es versteht sich von selbst, dass die Bereitschaft, die eigene Beschäftigungsfähigkeit bis ins hohe Alter durch ‚Lebenslanges Lernen‘ sicherzustellen, zukünftig vor allem von denjenigen Arbeitnehmer(inne)n erwartet wird, die ansonsten von Altersarmut betroffen wären.

Der Employability-Diskurs dominiert dabei nicht nur die Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik, er wirkt sich auch auf das Verhältnis von Arbeit und Freizeit aus: Um ihre Beschäftigungsfähigkeit zu sichern, sind die Individuen „zur Einhaltung von Grenzwerten in allen Lebenslagen angetrieben“ (Lange/Szymenderski 2007: 231): zur zeitökonomischen Optimierung der alltäglichen Versorgung, der individuellen Regeneration, der Gestaltung von familiären und persönlichen Beziehungen sowie zur Effizienzsteigerung von Erholungsaktivitäten. Kaum verwundert deshalb, dass auch die familienpolitischen Strategien in die Argumentation von Produktions- und Effektivitätssteigerung eingebettet sind: So wurde bereits der Familienbericht der Bundesregierung von 1994 mit dem Untertitel „Zukunft des Humanvermögens“ (BMFSFJ 1994) veröffentlicht. Obwohl beim politischen Schlüsselthema Familie quer durch die Parteien heftig gestritten und kontrovers diskutiert wird, ist es ein überparteilicher Konsens, dass die Familie im Hinblick auf ihre grundsätzliche Bedeutung und ihre Leistungen in den Blick gerückt und gefördert werden muss (vgl. Lange/Lettko 2007: 18): Themen wie Vereinbarkeit, außerhäusliche Kinderbetreuung von unter 3-Jährigen, berufliche Karrieren von Frauen werden aus dem Zusammenhang feministischer Theorie und Politik herausgelöst und in den nationalstaatlichen (Gender-)Mainstream überführt (vgl. dazu Auth/Holland-Cuntz 2006). Aufgrund des drohenden Fachkräftemangels sind Frauen als in vielen Bereichen besser qualifizierte Arbeitnehmerinnen interessant geworden, ohne freilich auf sie als Mütter verzichten zu wollen. Zugleich sind die Frauen dazu angehalten, zukünftig ihre Existenz selbst zu sichern, wollen sie im Alter nicht leer ausgehen: Der Abbau der weiblichen Alterssicherung aufgrund von Familienarbeit hat mit dem neuen Unterhaltsrecht begonnen, durch das Kinder aus der ersten und zweiten Ehe bzw. Beziehung auf Kosten des Unterhalts der geschiedenen Ehefrau gleichgestellt werden (vgl. dazu Helfferich i.d.B.). Es ist zu erwarten, dass dieser Abbau weitergeht und die Geschlechterungleichheit im Alter reproduziert, wenn nicht sogar verschärft wird.

Von der Differenz Alt/Jung zur (mehrdimensionalen) Differenzierung zwischen den Generationen

Auffallend ist, dass in Diskursen über den demografischen Wandel bislang völlig undifferenziert von (essenziellen) Unterschieden zwischen ‚Alt und Jung‘ ausgegangen wird, die scheinbar keinerlei weiterer Erklärungen bedürfen. Damit wird soziales Handeln zwischen den Generationen letztlich auf die Kategorie Alter – und die jeweils daran geknüpften soziokulturell vorherrschenden Alterskonstruktionen – reduziert. Diese Naturalisierungen und Essenzialisierungen, die bereits aus der Genderforschung sattsam bekannt sind, dokumentieren sich nicht nur ex negativo in den Krisenszenarien (vgl. „*die Alten plündern die Jungen* aus“), sondern auch in den Zukunftsvisionen, in denen versucht wird, generationenspezifische Praxiserfahrungen für Transferprozesse, z.B. im Betrieb, in der Bildung oder in bürgerschaftlichen Initiativen nutzbar zu machen: So wird z.B. im Rahmen von Seniorenstudien für intergenerationelle Lehrveranstaltungen mit dem Hinweis geworben, „Jung und Alt lernen voneinander“, in der schulischen Förderung sollen ältere „Bildungsbegleiter“ oder „Mentoren“ Jugendlichen zur Seite stehen und im Betrieb soll der intergenerationelle Austausch das Abwandern von Wissen verhindern (vgl. Steinhoff i.d.B.). In ‚seniorenfreundlichen Kommunen‘ wird der Versuch unternommen, in einzelnen Stadtteilen, in denen der Anteil von Haushalten von Seniorinnen und Senioren besonders hoch ist, eine ‚gesunde Mischung zwischen Jung und Alt‘ herzustellen. Auf der Grundlage von ‚Stadt-Senioren-Plänen‘ sollen dann Mehrgenerationenhäuser als Kommunikationszentren etabliert werden, in denen sich ‚Jung und Alt‘ begegnen, wechselseitig unterstützen und/oder sogar ‚unter einem Dach‘ leben können, eine Wohnform, die sich bislang jedoch weniger bewährt hat (eine Ausnahme scheint die neu errichtete ‚Gemischt-Siedlung‘ in Weimar zu bilden, in der gezielt innerhalb einer Siedlung Nachbarschaftshilfe zwischen jungen Familien und älteren Menschen angestrebt wird). Mittlerweile ist in Großunternehmen ‚Age-Diversity‘ im Zusammenhang mit intergenerationellem Lernen angekommen und auch spezielle Beratungsformen sind individuell auf die ältere Kundschaft zugeschnitten (vgl. das Konzept der Generationenberatung der Volksbank Freiburg i.d.B.).

In der Regel sind jedoch Politik und Praxis weit davon entfernt, den Ausdifferenzierungen auch zwischen den jeweiligen Alterskohorten Rechnung zu tragen: Sicherlich könnten aufwändige Experimentierphasen in Sachen neue Beratungs-, Bildungs-, Lebens-, Wohnformen in einer älter werdenden Gesellschaft abgekürzt werden, wenn von den Sozialwissenschaften neben statistischen Daten vor allem auch Befunde geliefert würden, die Auskunft über Hintergründe gelingender oder misslingender (auch intergenerationeller) Handlungspraxen geben. Notwendig

wäre eine forschungsgestützte Differenzierung von Generationen und der Gestaltung ihrer Beziehungen schon auch deshalb, um der ideologischen Polarisierung zwischen „Generationenkampf“ und dem – der traditionell bürgerlichen Familienidylle entlehnten – Bild des harmonischen „Miteinander von Jung und Alt“ etwas entgegenzusetzen zu können.

Die Grundannahme, dass familiäre Generationenverhältnisse auf Ambivalenz gründen, da Eltern generell auf Kontinuität und Kinder auf Veränderung zielen (vgl. Kohli 2007: 59), ließe sich zum einen vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung und zum anderen an nicht-familiären Generationenbeziehungen überprüfen. Betrachtet man in diesem Zusammenhang nämlich die gewachsenen Ansprüche auf Autonomie und Selbstbestimmung bei der Generation 60plus und zugleich die anwachsende starke Familienorientierung der Jugendlichen (vgl. Shell Jugendstudie 2006), dann lässt sich erahnen, dass die Kategorie Alter allein kaum Erklärungskraft hat.

Hier ist vor allem die qualitative empirische Forschung aufgefordert, durch differenzierte Generationenanalysen (vgl. hierzu: Schäffer 2004)², bei denen systematisch das Zusammenspiel der Dimensionen Alter, Geschlecht, Entwicklungstypik, Milieu (insbes. Herkunftsmilieu und Bildungsmilieu) berücksichtigt werden, Erkenntnisse über generationspezifische Bedürfnisse und Bedarfe in einer älter werdenden Gesellschaft zu liefern. Unerlässlich ist ebenfalls die Ausweitung der Forschung auf zukünftig paradigmatische Formen des Älterwerdens, also z.B. auf Kinderlose, deren Anzahl sich in den nächsten Jahrzehnten vervielfachen wird, sowie generell auf nicht-familiäre Unterstützungsbeziehungen (vgl. dazu Maier i.d.B.).

Da es bislang an differenzierten Generationenanalysen mangelt, ergeben auch die medialen Darstellungen über die unterschiedlichen Handlungspraxen alter Menschen ein eher diffuses Bild. So reichen beispielsweise Berichterstattungen über Hochbetagte (ab ca. 80 Jahre) von Falldarstellungen über rüstige, zufriedene alte Menschen, die selbst noch in hohem Alter körperlich und geistig beweglich geblieben sind, bis hin zu Darstellungen über pflegebedürftige, abhängige, einsame, oft demenzkranke alte Menschen, die in intellektuell und emotional anregungsarmen Milieus irgendwelcher Pflegeeinrichtungen ihr karges Leben fristen. Komplettiert wird dieses düstere Bild durch Prognosen, die vor einer

2 Mit Karl Mannheim arbeitet Schäffer heraus, dass für die Generationenbildung die kollektiven Erfahrungen der jeweiligen Kohorten (Jahrgänge) zentral sind („konjunktive Erfahrungsräume“), welche die Basis für gegenseitiges Verstehen bilden. In Weiterentwicklung des Mannheimschen Generationenansatzes führt Schäffer aus, dass Generation als konjunktiver Erfahrungsraum jedoch immer mit anderen Erfahrungsdimensionen (Milieu, Geschlecht, Entwicklungstypik u.a.) in Verbindung gebracht werden muss, um empirisch valide Aussagen über eine Generation machen zu können (vgl. Schäffer 2004: 49ff.).

zukünftigen Altersarmut warnen, insbesondere in strukturschwachen Gebieten, in denen heute bereits die Arbeitslosigkeit extrem hoch ist. Gerade die Analyse von Altersdiskursen und Altersrealität im historischen Prozess machen deutlich, wie sehr die Stellung alter Menschen und die damit verbundenen Alterskonstruktionen einem Wandel unterworfen sind. Am Beispiel frühchristlicher Altersmodelle kann sogar gezeigt werden, dass sich selbst die Bewertung von Alterserscheinungen wie Debilität oder Demenz verändert hat und der Umgang mit dem Altersphänomen vor allem dann überaus schwierig war, wenn es sich um einen nach römischem Recht „voll geschäftsfähigen“ Familienvater handelte (vgl. Herrmann-Otto i.d.B.). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit der Mangel an Anregung und Anerkennung und nicht zuletzt an Selbstverantwortung mancher Pflegeeinrichtungen eben zu jenem geistigen Abbau seitens der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner beitragen, dem sie vorgeben, entgegenzuwirken. Dass die Übernahme von Verantwortung für die Mitwelt und/oder für sich selbst ein probates Mittel dafür darstellt, noch im hohen Alter aktiv am sozialen Leben teilzunehmen, ist allgemein bekannt. Die Umsetzung solcher Einsichten in Form selbstaktivierender Freizeitangebote findet sich jedoch eher in ‚Seniorenresidenzen‘ denn in Altersheimen; d.h. Altersdeformationen werden zu sozialen Problemen, die sich entlang der Linien gesellschaftlich legitimer sozialer Ungleichheitsstrukturen ausprägen – wie beispielsweise das Phänomen der Übergewichtigkeit in einkommensschwachen und bildungsfernen Milieus.

Das Phänomen der Hochbetagten und der Mangel an Ursachenforschung

Über Hintergründe, weshalb ein Teil der Hochbetagten ein biblisches Alter in relativ guter körperlicher und geistiger Verfassung erreicht, gibt es nur Vermutungen, jedoch keine validen empirischen Befunde. So können z.B. auch die Neurowissenschaften (Hirnforschung) nichts zur Erhellung der Frage beitragen, ob überhaupt ein Zusammenhang zwischen biografischen Erfahrungen und Neugier bzw. Lernfähigkeit bis ins hohe Alter hergestellt werden kann oder ob Krankheitsbilder wie etwa Demenz, die in unserem Kulturraum als klassische pathologische Erscheinung für das hohe Lebensalter (die so genannte vierte Lebensphase) gilt, in Zukunft – wenn überhaupt – nur durch die Biomedizin oder Gentechnologie zu verhindern ist (vgl. dazu auch Brinkmann i.d.B.). Gerade weil bislang kaum wissenschaftliche Erkenntnisse über den Zusammenhang von ökonomisch-ökologisch-sozial-kulturellem Umfeld und individuellen Erfahrungen mit Leben-Abbau-Tod vorliegen, werden Erklärungsmuster hierfür alltagsweltlich konstruiert. Es ist allgemein bekannt, dass die höhere Lebenserwartung in hochentwickelten

Industriegesellschaften – verglichen mit vorindustriellen Gesellschaften – auf die bessere Versorgung in den Bereichen Gesundheit, Ernährung, Hygiene, Bildung u.a. zurückgeführt werden kann. Weshalb jedoch in einzelnen Industriegesellschaften oder Regionen (wie z.B. in bestimmten Landstrichen Japans) die Lebenserwartung überdurchschnittlich hoch ist, hierüber existieren nur Alltagstheorien, die in multi-kausalen Erklärungsmustern gründen. Als Begründung für die Erlangung eines hohen Alters bei relativ geistiger und körperlicher Gesundheit wird in der Regel auf einen ‚gesunden Lebensstil‘ verwiesen, der sich sowohl auf eine gesunde Ernährung (viel Obst und Gemüse), eine mäßige, aber regelmäßige Sportart (Schwimmen u.a.) sowie auf geistige Interessen bezieht. Interessant in diesem Zusammenhang sind vier Beispiele, die uns zum Thema Hochbetagte in jüngster Zeit (zufällig) in die Hände fielen und an dieser Stelle in verkürzter Fassung und unkommentiert angeführt werden sollen:

- „Rosa Rein, mit 111 Jahren die älteste Einwohnerin der Schweiz“ (Tages-Anzeiger, 25.03.2008): „Die älteste Einwohnerin der Schweiz wurde Ende des vorletzten Jahrhunderts in Oberschlesien in eine jüdische Familie geboren (...), das Lernen fiel ihr leicht, und sie durfte auch die Hochschule besuchen – für eine Frau damals nicht selbstverständlich. (...) Nach den Gräueln der Kristallnacht 1938 (...) emigrierte sie (mit ihrem ersten Mann) nach Brasilien. Dort lebte sie zeitweise in großer Armut, unter schwierigsten Bedingungen (...).“
- „Eine selbstbewusste und unabhängige Frau. Ilse Cuny, die zweitälteste Freiburgerin, wird heute 105 Jahre alt“ (Badische Zeitung, 10.04.2008): „(...) Die gebürtige Magdeburgerin stammt aus einer alten, wohlhabenden Hugenottenfamilie. (...) Die Seniorin (...) mischte 1953 in der DDR beim Aufstand am 17. Juni mit und musste deshalb nach Westdeutschland fliehen. (...) Zwar hat sie keine Berufsausbildung, doch spricht (sie) fließend Französisch, (...) hat Abitur gemacht, was in ihrer Generation für Frauen noch eine Seltenheit war.“
- „Zur Person“ (Badische Zeitung, 22.04.2008): „Hilde Lechner wird 103 Jahre alt (...) hat ein bewegtes Leben hinter sich: Als Jüdin floh sie 1939 von Prag nach Chile, leitete in Santiago eine Konditorei und zog nach 30 Jahren in Südamerika noch mit ihrer Familie nach Freiburg um – und hier wird heute gefeiert“.
- Ein Fernsehinterview mit Alice Herz-Sommer, 104 Jahre alt („Sternstunde Kunst“, Schweizer Fernsehen, März 2008): Die deutsch-tschechische Pianistin jüdischer Abstammung wurde 1903 in Prag geboren und überlebte dank ihrer künstlerischen Fähigkeiten gemeinsam mit ihrem kleinen Sohn, der später ein bekannter Cellist und Dirigent wurde, das KZ Theresienstadt. Sowohl ihr Mann

als auch ihre Mutter überlebten den Holocaust nicht. Das Spirituelle, so glaubt Herz-Sommer seit Theresienstadt, ist für den Menschen wichtiger als Essen.³

Es würde zu weit führen, die Biografien der vier hochbetagten Frauen miteinander vergleichen zu wollen. Biografieforschung könnte jedoch systematisch und auf einer breiten Datenbasis der spannenden Frage nachgehen, wie sich spezifische (erzählte) biografische Erlebnisse von Hochbetagten in bestimmten (Über-)Lebensstrategien niedergeschlagen und dem Leben einen Sinn verliehen haben (vgl. dazu auch den Beitrag Baumgardt/Krattiger i.d.B.). Soviel sei jedoch an dieser Stelle zu den skizzierten Biografien angemerkt: Evident ist, dass die vier (nach dem Zufallsprinzip) ausgewählten hochbetagten Frauen, von denen drei Jüdinnen sind, ganz gewiss nicht auf ein ‚gesundes‘, wohl aber auf ein überaus bewegtes Leben zurückblicken können.

Gut situierte ‚neue Alte‘ als (neuer) Marktfaktor

Von der „Silver Generation“ wurde vor allem eine Bevölkerungsgruppe als wichtiger Marktfaktor entdeckt; es sind die gutsituierten „neuen Alten“ (Karl/Aner 2002) oder ‚jungen Alten‘, die für die Werbung, Wirtschaft, Wissenschaften und Politik eine herausragende Rolle spielen. Sie sind als Konsument(inn)en aus den kommerzialisierten Bereichen Gesundheit und Schönheit (Fitness, Wellness, Anti-Aging, Mode, insgesamt Schönheitshandeln: vgl. dazu Degele i.d.B.), Bildung (Bildungsreisen, Seniorenstudium, nachberufliche Qualifizierungsprogramme, Volkshochschulkurse etc.), Finanzberatung (Nachlassplanung, Kapitalanlagen etc.) oder Geselligkeit (Seniorenorchester, Senioretheater, Partnervermittlungen etc.) nicht mehr wegzudenken. Die Grenzen altersgebundener Interessen, Bedürfnisse und Lebensformen lockern sich, was auch dazu führt, dass bislang tabuisierte Themen und Forschungsfelder wie z.B. Partnerschaft und Sexualität im Alter in den Blick geraten (vgl. Bamler i.d.B.). Es sind die ‚neuen Alten‘, die die Öffentlichkeit in Talkshows oder politischen Debatten mit den neuen Lebensformen im Alter und den damit verbundenen neuen Alterskonstruktionen vertraut machen. So hat der ehemalige Bürgermeister von Bremen, Henning Scherf, wie er selbst sagt, eine neue Aufgabe darin gefunden, die Öffentlichkeit über alternative Wohnformen im Alter (Wohngemeinschaften mit Freunden, die einer langfristigen Planung bedürfen) und die Notwendigkeit bürgerschaftlichen Engagements aufzuklären. Das vorherrschende Altersbild der ‚jungen Alten‘ in einer ‚alternden Gesellschaft‘

3 vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alice_Herz-Sommer

beschreibt aktive Alte im Ruhestand, die gut situiert, körperlich fit, geistig rege, sexuell interessiert, kontaktfreudig und ständig auf Achse sind, kurz, deren Habitus und Lebensstil mit dem Begriff „Unruhestand“ gekennzeichnet werden kann. Die „Bastelbiografie“ (vgl. Hitzler 1988 zit. n. Beck/Beck-Gernsheim 1993: 179), die sich zunächst vor allem auf den veränderten Modus der Lebensführung jenseits herkunftsgebundener „Normalbiografien“ im Hinblick auf Beruf und Familie bezogen hat, dehnt sich – zumindest im Hinblick auf die individualistische Ideologie – auf die dritte und vierte Lebensphase aus.

In dieser Hinsicht lassen sich erstaunliche Parallelen zu einer Lebenshaltung konstatieren, die Boltanski/Chiapello (2003) bei ihrem Vergleich der Management-Literatur von den 1960er bis zu den 1990er Jahren in „Der neue Geist des Kapitalismus“ herausgearbeitet haben. Die Autoren gehen bei ihrer ideologiekritischen Analyse von der Annahme aus, dass die jeweilige Form des Kapitalismus, die einem historischen Wandel unterworfen ist, ihr je spezifisches ideologisches Rechtfertigungssystem generiert, um Lohnabhängige zur Arbeit zu motivieren. Vor dem Hintergrund eines wiedererstarbten Kapitalismus, der durch eine enorme Gewinnmaximierung seitens der Großunternehmen (Globalisierung, Börsenorientierung, Flexibilisierung der Arbeit u.a.) bei gleichzeitiger rasanter Zunahme von prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen gekennzeichnet ist, gewinnen seit den 1990er Jahren neue Schlagwörter an Bedeutung, die die Aussicht auf einen „gewissen Freiheitsgewinn“ (2003: 134) suggerieren: Begriffe wie Mobilität, Flexibilität, Kreativität, Innovationsfähigkeit, Autonomie, Selbstverantwortung und Netzwerkbildung (Vernetzung) sollen jedem einzelnen – vom Projektleiter bis zum einfachen Mitarbeiter – den Eindruck vermitteln, dass ihm die Möglichkeit offen steht, sich selbst weiterzuentwickeln. Demzufolge hänge die Wertigkeit von Personen von ihrer Aktivität ab. Während in einer so genannten „industriellen Polis“ die Aktivität gleichbedeutend mit Arbeit sei, bedeute in der „projektbasierten Polis“ aktiv sein, Projekte ins Leben zu rufen, unablässig gemeinsam mit anderen Pläne zu schmieden, Verbindungen zu knüpfen und die Zahl der Kontakte zu erhöhen. Die Selbstverantwortung für die eigene Arbeitskraft und die Verbesserung der „employability“ werden bei der Multiaktivität jedes Einzelnen als zentral erachtet (vgl. 2003: 155-161). Wenngleich sich die Analysen von Boltanski/Chiapello überwiegend auf die Arbeitswelt beziehen, fällt auf, dass auch die von Politik, Wissenschaften und Werbung vermittelten Alterskonstruktionen, insbesondere von ‚jungen Alten‘, eben auf jene Motive und Habitusformen orientieren, die einer neoliberalen Wirtschaftsform entsprechen: Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels werden alte(rnde) Menschen (wieder) ganz neu als Humankapitalressource entdeckt. Die Beschäftigungsfähigkeit herzustellen bzw. ein Leben lang aufrechtzuerhalten (vgl. Konzepte des ‚Lebenslangen Lernens‘),